

Predigt zu 1. Könige 19,1-13
Evang. Kirchentag im Dekanat München-Nord
Unterschleißheim St. Ulrich am 10. Juni 2016

Kirchenrätin Melitta Müller-Hansen
Rundfunkbeauftragte der ELKB beim BR

„Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn“. Mit diesem Satz beginnt ein zeitgenössischer Roman, liebe Gemeinde: „Nichts, was man fürchten muss“ - über gut 300 Seiten eine sehr persönliche Auseinandersetzung des Autors mit dem Tod, mit dem Leben, mit Erinnerung, mit dem was bleibt, ja und mit Gott. „Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn“. Für seinen Bruder, Professor der Philosophie, ist das nichts weiter als „sentimentaler Quatsch“. Der Vater, ein „todesfürchtiger Agnostiker“, die Mutter „furchtlose Atheistin“. Es ist „Familientradition, aus trivialen Gründen die Religion aufzugeben“, erzählt er nüchtern. Und bleibt dabei, dass er etwas vermisst. Nicht einen Glauben, den er nie besessen hat. Er vermisst Gott.

Wir sind heute zum Gottesdienst zusammengekommen und zu einem Kirchentag, um uns diesem existentiellen Mangel auszusetzen. „Mir wird nichts mangeln“ beten wir mit dem Psalm, und sagen im gleichen Atemzug: aber ich weiß, wie es sich

anfühlt, in dieser Welt zu leben und doch Gottes zu ermangeln. Gott zu vermissen. Wir tun es wahrscheinlich anders als Julian Barnes: wir tun es als gläubige Christen und würden sagen: „Ich glaube an Gott, und vermisse ihn“. Paradox, widersprüchlich, aber wahr. So verstehe ich das Motto dieses Kirchentags, so verstehe ich das Lied, das wir gerade gesungen haben: „Komm in unsere stolze Welt“, komm, Gott, wir vermissen dich! Und so lese ich die Geschichte des Propheten Elia. Sie schickt uns Jahrhunderte zurück ins geteilte Israel, 800 v-Chr. Und sie ist so heutige wie nur möglich.

„Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast!

Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.

Und der Engel des HERRN kam zum zweitenmal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Und er kam dort in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN kam zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet, und ich bin allein übriggeblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.

Der Herr sprach: Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde.

Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen.

Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hier zu tun, Elia?“

Elia - eine dieser biblischen Figuren, mit der ich im besten Sinne nicht fertig werde, die mir in jedem Lebensabschnitt etwas Neues zu sagen hat und anders begegnet. Was historisch zu erzählen ist, entnehmen wir den paar Kapiteln im 1. Königebuch. Er kommt aus dem Osten, dem heutigen Jordanien, aus der Stadt Tischbon, deshalb nennt man ihn in Israel den Tisbiter. Denn er ist ein Fremder und wird am Ende zum Flüchtling. Wie ein Sturmwind fährt er durchs Land, immer in Bewegung, immer auf Wanderschaft, ohne Bleibe, ohne Familie. Eli-Jahu, mein Gott ist Jahwe. Das ist die einzige Zugehörigkeit, die er für sich gelten lässt. Und doch wird dieser Mann in eine Situation kommen, wo auch das nicht mehr verfügbar ist, wo er auch Jahwe vermissen wird.

Elia kommt als politischer Prophet. Er kommt als ein Kämpfer gegen den Niedergang von Recht und

Gerechtigkeit, gegen Korruption, Gier, gegen die Anmaßung der Herrschenden. Die Dürre im Land zeigt die ganze Verwahrlosung...da wächst nichts mehr, was Leib und Seele nähren könnte – Mangelwirtschaft. Er mischt sich ein. Keiner hat so viel Mut, so viel Gotteserkenntnis und Bekenntnismut wie dieser junge Elia. Und nun hat diese Geschichte alles zu bieten, was uns bis vor kurzem noch dazu veranlasst hätte, sie in die Vergangenheit verbannen zu können, in ein Damals, als die Menschen noch nicht so weit waren, wie wir heute. Als sie noch töteten im Namen der Religion. Seit ein paar Jahren ist uns das nicht mehr möglich. Wir stecken wieder mittendrin. Und fragen ist Religion per se gefährlich? Ist Religion eine gewalttätige Sache oder macht der Mensch sie dazu?

Von der vorzivilisatorischen Vielgötterei zum hochkulturellen Monotheismus - an dieser Nahtstelle der Menschheitsgeschichte tritt der Prophet auf, dieser Bewußtseinswechsel steht an. Bekanntlich gewinnt Elia diesen Kampf. Am Horeb zeigt sich die ganze Sinnlosigkeit des Baalskultes. Doch Elia diskreditiert seinen selbstlosen Kampf um Gott und sein Volk. Er verfällt der Rache, er verfällt dem Blutrausch und – so die Vorgeschichte zu unserer Geschichte – er tötet 400 Baalspriester, so wie Isebel, die schöne Königin mit den vielen Göttern, zuvor die Propheten Israels hat

töten lassen. Kompromisslos, rauschhaft. Staatsfeind nr 1. Ein gesuchter Gotteskrieger. Und hier setzt unsere Geschichte ein.

Wir könnten nun fortfahren über ihn zu reden als Besserwissende. So was tut man nicht. Gott braucht keine Menschen, die ihn verteidigen, indem sie andere abschlachten. Das ist eine kostbare Erkenntnis, erkaufte mit viel Blutvergießen, durch Jesus Christus erlitten am Kreuz. Es ist das Kostbarste, was wir der Welt zu geben haben, liebe Gemeinde. Ja, wir wissen es besser als Elia und alle die Gotteskrieger, die heute im Blutrausch versinken und so viele mit sich in den Tod reißen. Spannend ist und bleibt der Erkenntnisweg, auf den Elia geführt wird. Und dabei sind wir ihm in nichts voraus. Wir hören von der mythischen Zeit von 40 Tagen, von der die Bibel immer wieder erzählt. Vierzig Tage - ein äußerer Zeitrahmen für etwas, was im Inneren von Menschen stattfinden soll, wenn sie sich auf etwas ganz Neues einstellen - wenn sich ihr Horizont erweitern, eine neue Tür in ihrem Bewusstsein öffnen soll. So lang ist Elia unterwegs, geführt auf einen Weg, den er sich nicht selbst aussucht. Um solche Wege macht auch der glühendste und überzeugteste Gottesanhänger am liebsten einen Bogen.

Am Beginn dieses Weges sieht Elia, wie es um ihn steht und bricht förmlich zusammen. Der Aufräumer, der Selbstgewisse kippt um. Es ist genug, ich kann nicht mehr. Wörtlich „er verlangte von seiner Seele zu sterben“. Wir haben in ihm in den vergangenen Jahren den Prototyp des depressiven Menschen entdeckt. Er hat uns geholfen, eine Sprache zu finden für diese Krankheit. Er hat uns geholfen, zu verstehen, was in einem Menschen vor sich geht, der nicht mehr will und nicht mehr kann und was für eine unsagbar große Last das ist. Und der Engel, der so klar und nüchtern wie nur möglich sich ihm zuwendet: Iss was. Trink was. Steh auf, geh weiter – der Engel hat uns gezeigt, was ein Mensch braucht, wenn er all dessen ermangelt, was das Leben lebenswert macht. Zuwendung auf der konkretesten Ebene. Wiederholte Zuwendung. Und Ruhe. Burnout – ausgebrannt, auch dafür hat Elia uns die Augen geöffnet.

Mich berührt er heute mit einem anderen Satz, den er ausspricht: „**Ich bin nicht besser als meine Väter**“. Hier spricht der ernüchterte Mensch, wie Romano Guardini in seinen „Lebensaltern“ den Menschen in meinem Alter beschreibt. Man sieht sich selbst ungeschönt, man kennt seine eigenen Spielchen, man kennt seine Grenzen. Man sieht die Welt mit anderen Augen. Illusionen vergehen, Ernüchterung. Und man stellt sich den unangenehmen Fragen: ich gehöre zu

einer Generation, die alle Chancen hat, so viel Lebensmöglichkeiten, wie es noch nie zuvor gegeben hat auf diesem Planeten. Als wir jung waren, wollten wir es besser machen als unsere Eltern und als unsere Großeltern, die noch Kriege führten. Doch was sage ich auf die Frage, warum ich und meine Generation so wenig getan haben dagegen, dass Millionen von Menschen verhungern und auf andere Weise krepieren in einem Wirtschaftssystem, dessen vielfacher Nutznießer ich bin? Ich kann ja nicht einmal behaupten, davon hätte ich nichts gewusst.

Vor zwei Jahren, im Sommer, als der Krieg in Gaza und auf der Krim ausbrach, da ist mir eines Tages schlagartig bewußt geworden, ich werde nie eine Welt in Frieden erleben, solange ich lebe. Man kann mich für naiv halten, dass ich das überhaupt gehofft habe, nicht nur als Jugendliche, sondern auch noch als erwachsene Frau. Vielleicht bin ich es ja. Vielleicht bin ich auch mit meinen 53 Jahren immer noch nicht in der Lage, Grausamkeiten, Kriegsverbrechen, Terroranschläge ohne großes Staunen und Entsetzen hinzunehmen. Ich werde mich immer wieder fragen, wie ist das nur möglich? Und wir liefern die Waffen dazu? Die amerikanische Publizistin Susan Sontag, die sich mit Krieg und Fotografie intensiv auseinandergesetzt hat, meinte, ab einem gewissen Alter hat niemand mehr ein Recht auf solche Unschuld

und vor allem nicht auf Vergesslichkeit. Der ernüchterte Mensch weiß doch, wozu Menschen fähig sind. Ich kann alles erfahren darüber, wenn ich mutig bleibe und genau hinschaue. An diesem Mut fehlt es mir nicht. Doch mein Entsetzen wird nicht abnehmen. Ich habe eher den Eindruck, es wird größer, je älter ich werde. Ich erkenne, wie kostbar das Leben ist und wie schwer bisweilen, ein Mensch zu sein, der in Frieden lebt mit sich und den anderen. Und immer wieder möchte ich mir die Augen und die Ohren zuhalten, ich habe so genug von diesen Menschen- und Seelenhändlern, von Kriegen, Parolen, von Großmannssucht. Und so könnte ich fortfahren in Selbstbezeichnungen, in Zornausbrüchen und – liebe Gemeinde – dabei immer mehr versinken im Selbstmitleid, im Abscheu und im Haß auf diese Welt, mich selbst eingeschlossen. Das tut Elia. Isoliert von allen anderen, abgeschnitten von seinem Volk. Um sich kreisend, immer tiefer fallend. Jörg Zink sieht ihn in der Höhle sitzen, Elia, „der sich einen anderen Gott wünscht und sich ausdenkt, was er mit den Menschen gerne tun würde. Mit diesem verlotterten Haufen, dem man einmal wirklich zeigen müsste, wo die Harke steht. Aber das kann er ja nicht. Das müsste Gott tun. Und wie er so dasitzt und sich ausdenkt, was Gott tun müsste, hört er draußen einen Sturm aufbrausen, der das ganze Menschengesocks wegfegt.....Und wie er so dasitzt fühlt er, dass in seiner Höhle die Wände

zittern. Ein Erdbeben setzt ein. Ja, so wäre das richtig.“ (Predigt Kirchentag 2004)

Die dunkle Nacht der Seele - so haben uns die Mystiker in poetischer Sprache diesen Zustand beschrieben. Die Menschen, die Gott ins Licht gerufen hat, die Gesegneten, die Gottes Verheißungen nicht nur nachplappern sondern wirklich ersehnen. Die geraten in solche Nächte. Und müssen nun dieses Licht dort finden, wo sie nur noch dunkel sehen. Dort, wo sie Gott vermissen. Und so nimmt die Geschichte eine Wendung, die nur Gott ihr geben kann. Sie wird eine Offenbarungsgeschichte.

„der HERR aber war nicht im Winde....der HERR war nicht im Erdbeben...der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer- qol demama daqqa, Windstille. Schweigen und darin eine leise Stimme... "eine Stimme der tiefen Stille", eine Stimme verschwebenden Schweigens (M. Buber). Alles Menschliche kommt hier an seine Grenze. Ja, schon seitdem er unterm Ginster Schatten gesucht hat, ist Elia am Ende mit seinem Latein. Der Engel führt Regie und Gott selbst treibt ihm die Hirngespinnste aus. Nicht Sturm, nicht Feuer, nicht Erdbeben. Alle Bilder sind hier zerschlagen. Auch alle Emotionen zur Ruhe gekommen. Der größte Mangel, der denkbar ist. Das Nichts. Und zugleich der Schoß aller Dinge. Und Elia

schlägt den Mantel um seine Seele, um für immer bei sich zu behalten, was er in dieser Höhle erfahren hat. Mir wird nichts mangeln.

Es ist die Nahtstelle zweier Formen von Religion, liebe Gemeinde, an die Elia geführt wird: Man kann glauben, um es anderen zu zeigen, man kann Gott benutzen zur Selbstregulierung, zur Beruhigung, zur Machtdemonstration. Es ist im Grunde immer ein Leben ohne Gott, ein Lebensentwurf der Selbstrechtfertigung. Es ist das, was Karl Marx beschrieb mit Religion als Opium – Betäubung, Unterhaltung, letztlich eine Egoshow mit Neigung zur Gewalt. Mit Elia werden wir eingeweiht in ein Leben aus Gott. Mit ihm lernen wir, Empfangende zu sein. Sehnsüchtige zu bleiben zusammen mit Menschen anderer Religionen und Konfessionen. Und am Ende zu sagen: „Mir wird nichts mangeln“. Ich bin nicht im Zentrum, weder mit dem, was mir gelingt, noch mit meinem Versagen. Meine Urteile sind vorläufige. Und auch Leiden gehört zum Leben. Es macht sensibel für das Leiden anderer und für die qol demama daqqa – die Stimme der tiefen Stille.

Diese Welt bleibt eine von Gott bewohnte Welt, solange es noch Menschen gibt, die auf diese Stimme hören. Es ist die Stimme Christi. Amen